

dem Opfer der ersten Gerstengarbe und am Pfingstfeste dankten sie mit dem Opfer der Erstlingsbrode vom neugeernteten Weizen für ihren Ertrag.

Hr. Gredt urtheilt ganz richtig, wenn er behauptet, es liege nahe, daß man bei den erwähnten Kornopfern das Korn zu Backwerk bereitete und die Götter selbst, oder die ihnen geheiligten Thiere in Teig nachbildete. Unsere sogenannten „Gebäcksmänner“, (unter denen auch Thiergehalten, wie Gase, Hahn, vorkommen) sind Ueberbleibsel dieses heidnischen Brauchs. Noch heute werden die Kuchen auf dem Lande in Sonnenradform gebacken.

Im Elsaß finden wir neben der symbolischen Hahnfigur einen wirklichen Hahn, von dem das Erntefest den Namen Hahnentanz führt.

In Westphalen fand ich den letzten Wagen vielfach mit einem großen bänderreichen grünen Kranze geziert, der nach der Heimfahrt an den Giebel des Hauses oder der Scheune gehangen wurde: das war der Erntefranz.

Auf der schwäbischen Alp spielten beim Ernteschmause die fetten Enteküchlein eine Hauptrolle.

„Das Erntefest“, sagt Montanus, „war früher eines der Hauptfeste des Jahres und bei reichem Getreidesegen wohl das freudigste. Die Erntefeste wurden im christlichen Mittelalter mit den Kirchweihfesten, Kirmessen verbunden, vieler Ausschweifungen halber aber durch bischöfliche und weltliche Gebote wieder davon getrennt und die Kirchweih in eine andere Jahreszeit verlegt. Viele Erntefestgebräuche, namentlich das Erntefeuer oder Hervestfeuer, welches man nach der Weise des Johannisfeuers mit gewissem Ritus anlegte, anzündete und umtanzte, wurde bei den härtesten Strafen als heidnischer Unfug verboten. Namentlich wird das Werfen der Getreidekörner und Fruchtgarben in diese Feuer, und das Fruchtstreuen unter den Kornbaum verbotweise erwähnt.“

Im Luxemburgischen fallen die meisten Kirmessen um Martini, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselben an Stelle unserer Erntefeste getreten sind.

Nach Wolf wird in den Bauerndörfern westlich vom Oberharze die Kirmes als Erntefest gefeiert.

Zum Schlusse sei mir noch Eines gestattet: warum spielt der Hahn eine Hauptrolle in den Erntebräuchen, der doch scheinbar in keinerlei Beziehung mit denselben steht? Schon in den ältesten Zeiten und bei allen Völkern ward der Hahn als mysteriöser Vogel angestaunt und verehrt. Nicht so sehr seiner häufig rothen Farbe wegen, sondern weil sein Krähen mit dem Donner verglichen wurde, zählt auch der Hahn zu den dem Gotte der alten Deutschen Thunar oder Thor geheiligten Thieren und Abbildern des Blitzes und außer vielem andern Aberglauben hängt damit die Redensart: „einem den rothen Hahn auf's Dach setzen“, zusammen.

Nach Theodor Bondi singen die schwäbischen Kinder noch immer, wenn beim Gewitter der Plazregen rauscht:

Regen, Regen wuhre,
Der Geisbock liegt im Thurme,
Er hat ein gestumpet's Kittli an,
Er krähet wie ein Gückelhahn.

Die Regenwolke ist also hier als Bock oder Ziege, wie sonst in den Sagen, als Kuh aufgefaßt, der Donner als Krähen eines himmlischen Hahnes.

Thunar spendete, wie oben bereits erwähnt, der Saat Gedeihen. Das Osterfeuer war ihm heilig; in dieses Feuer jagte man rothe Eichhörner; es brannte auf Getreidefeldern, um diese fruchtbar zu machen. Den Böcken des Gottes ließ man den Halmbock stehen. (Programm 78—71 S. 55.) Holda, die Förderin der Erdarbeiten, ist mit Thunar vielfach gleichbedeutend, sie gibt Sonnenschein, Wind und Regen, hat die Obhut über das Ackergeräth und das Rindvieh und treibt die